

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 37

Artikel: Der Sängervater Joh. Rud. Weber

Autor: Vogt, F.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mitten in diese vergeistigte Sachwelt hinein stellt Fankhauser seine Gestalten. Es ist klar, daß das keine Alltags- und Dichtendmensch sein können. Es sind Geschöpfe des Dichters, Abstraktionen; aber sie leben, atmen, fühlen wie wirkliche Menschen, nur heißer, leidenschaftlicher, ungehemmter. Meisterleistungen sind die Hauptgestalten Glanzmann und Vogt, aber auch die beiden Frauen, die Obermooserin und die Spenglerin.

Großartig realistische Szenen gelingen dem Verfasser, so die Gewitterszene im Anfang. Der knappe Stil glänzt völlig von innerer Fülle. Man lese etwa auch, wie Vogt mit Glanzmann die Stube betritt; die junge leidenschaftliche, nach Liebe schmachtende Frau des Schwärmers Glanzmann sieht den großen Verführer zum erstenmal:

„Guten Abend und Glück ins Haus“, sprach er und richtete sich innerhalb der Schwelle wieder vollends auf! Glanzmann verschwand neben ihm wie ein armseliger Junge. Marianne duckte sich vor solcher Höhe zusammen wie in leiser Furcht, und ihre Augen maßen ihn von der Stirn bis zu den Füßen. Glanzmann trat näher und sagte: „Das ist meine Frau! Und dies ist der Vogt von Oberoltigen!“ Aber es schien, als ob keines der beiden seine Worte hörte, so scharf mähen sich ihre Blicke. Nur einen Augenblick lang, aber deutlich fühlbar für Glanzmann, der ins Leere sprach.

Vogt zog seine Hand aus der Brusttasche des weinroten Samtkrozes und bot sie offen und nachdrücklich; die sonst so angriffige Bäuerin aber legte kaum die Finger in diese offene Hand, wie ein Kind, das sich fürchtet, eine Flamme zu berühren. Vogt lächelte leise, verachtete Glanzmann, indem er in seiner ganzen Breite vor ihm mitten in die Stube trat, löste sein breites, rotwollenes Halstuch von dem starken Halse. Wie ein Baum wuchs dieser Hals aus der weißen Spitzenkrause, und stark geformt erschienen Kiefer und Ohr, Zeichen ungebrochener Stärke.

Das wissende Lächeln aber, das die Lippen spitzig in den starken Bart hineinführte, erschien noch gefährlicher, wenn die weiße Linie um die Lippen aufblinkte.“

Und die weitere Szene der gegenseitigen Verführung ist meisterlich geschaut und mit wenigen, aber trefflichen Strichen gezeichnet.

Erfreulich ist, daß dem Verfasser ein Held gelungen ist, der zu Mitgefühl zwingt, der ergreift und erschüttert. Bruder Glanzmann ist in der innersten Anlage eine tragische Gestalt, vom Dichter mit ganzer Liebe und Hingabe geschaffen, und darum menschlich interessant und wundend. Und schön ist auch, daß er nicht ganz verlassen steht, daß er eine mitfühlende Seele findet, und daß diese gerade ein Pfarrer ist.

Wir glauben bestimmt, daß Fankhauser den Boden erreicht hat, auf dem er sicher steht und auf dem er auch den Weg zum verdienten Erfolg gehen wird. Wir wünschen ihm Glück dazu!

H. B.

Der Sängervater Joh. Rud. Weber.

Zum 50. Todestag, 22. September 1925.

Wir Berner haben alle Ursache, zum 50. Todestag des Sängervaters Johann Rudolf Weber zu gedenken, der am 22. September 1875 in Beatenberg, wo er sich zur Kur aufhielt, gestorben ist, dürfen wir doch in der Hauptsache ihm das Aufblühen unseres Kantonalgesangvereins verdanken, der Gesangs- und der Volks- und Blechmusikvereine. Viele Jahre durch stand er an der Spitze des Kantonalgesangvereins, leitete landauf und -ab Musikurse, arbeitete für die bernischen Volksschulen geeignete Gesanglehrmittel aus und hat in Hunderten von bernischen Lehrern als Musikklehrer am bernischen Lehrerseminar Münchenbuchsee Freude und Begeisterung am schönen Gesang gesät.

Die Heimat von Sängervater Joh. Rud. Weber —

nicht zu verwechseln mit seinem ebenfalls berühmt gewordenen Sohn Gustav Weber, Komponist und Musikdirektor



Der Sängervater Joh. Rud. Weber.

in Zürich — ist die Gemeinde Weizikon im Zürcher Oberland, die in der Geschichte des schweizerischen Volksgesangs eine bedeutende Rolle spielt, wirkten doch hier Pfarrer Johannes Schmidlin, der Komponist geistlicher Musik und Gründer und Leiter eines Chorvereins, Johann Egli, Johann Jakob Walder, die Begründer des weltlichen einstimmigen Gesangs in der deutschen Schweiz. Von Weizikon war auch Hans Georg Nägeli, den wir als den Begründer des vierstimmigen Männergelangs ansprechen dürfen. So wurde Weizikon die Wiege des schweizerischen Volksgesangs. Joh. Rud. Weber zeigte schon in frühester Kindheit große musikalische Begabung, die sich von seinen Großeltern auf ihn vererbt hatte. Der Großvater väterlicherseits war Lehrer in Weizikon, der Großvater mütterlicherseits reisender Professor und Musiker, der von Dorf zu Dorf zog und die Kinder der Vornehmen in Französisch, Rechnen und im Klavierspiel unterrichtete. Wie er als fünfjähriger Knabe das erste Konzerthonorar verdiente, erzählt er in launiger Art selber: „Ich ging durch die Straße; eine Tochter machte Rüben aus; sie rief: „Hansruedeli, dummm, sing mir eis, i gib dir dann es Rüebli!“ Ich sang „Hoffe“ aus den Nägelischen Chorliedern...“ Im Bruder von Hans Georg Nägeli, der als Pfarrer in Weizikon wirkte, fand der Knabe einen eifrigen Förderer der musikalischen Anlagen. Er brachte den Vater des Knaben dazu, daß er ihm, kaum acht Jahre alt, ein Klavier kaufte. In diesem Alter komponierte er Lieder des Kirchengesangbuches, die ihm nicht gefielen, um 13 Jahre alt durfte er auf Vermittlung von Pfarrer Nägeli nach Zürich zu Hans Georg Nägeli, der sich sehr für seine musikalischen Erstlinge interessierte, ihm fruchtbare Winde erzielte, ihn in die Harmonielehre einführt. Als elfjähriger Biße hatte er seinen Bruder, der als Lehrer in Robenek bei Weizikon wirkte, im Gesang zu vertreten.

Im Jahre 1835 trat unser Sängervater in das von dem berühmten Pädagogen Thomas Scherr geleitete Lehrerseminar in Rüsnacht ein, schrieb als Seminarist „Der musikalische Examinator“ und eine „Musikalische Grammatik“, vertrat während eines Semesters den Gesanglehrer des Seminars und fand eine Lehrstelle nach bestandenem Examen in Hirslanden. Hier hatte er die drei untersten Schuljahre zu unterrichten, hatte besondere Freude an der stimmbegabten Schülerin Marie Hottinger, später seine Gattin. In Hirslanden realisierte Weber seine Ansicht, die Kinder möglichst

frühzeitig singen zu lehren. Mit seinen kleinen Volksschülern gab er Aufführungen, die die Aufmerksamkeit von Musikfreunden im nahen Zürich erregten. Man verschaffte ihm ein staatliches Stipendium, damit er sich in Deutschland in der Musik weiter ausbilden könne. Silcher in Tübingen, der Meister des Volksliedes, wurde sein erster Lehrer. Noch günstiger wirkte ein Aufenthalt bei Musikdirektor Frech am Seminar Eßlingen. Hier trat er in Publikationen gegen den schlechten Gesangunterricht in der Schule auf und wurde vom Ministerium mit einem Gutachten über ein neu einzuführendes Gesanglehrmittel beauftragt. Den in Deutschland damals üblichen einstimmigen Kirchengesang suchte er, allerdings ohne Erfolg, durch den mehrstimmigen nach schweizerischem Brauch zu ersetzen. Er veröffentlichte Grundzüge für den ersten Gesangunterricht und gab 43 Lieder für diesen heraus, die in kurzer Zeit in mehr als 100,000 Exemplaren verkauft waren. Über seine Tätigkeit führte er ge wissenschaftl. Tagebuch und berichtete ausführlich nach Zürich. Trotzdem wurde sein Gesuch um Verlängerung des Stipendiums 1840 ab schlägig be schieden und er mußte in die Schweiz zurückkehren. In Zürich war aber infolge der September revolution 1839 seines Bleibens nicht. Er fand zunächst eine Anstellung als Gesanglehrer im Erziehungsinstitut Rauscher in Wangen a. A. Damit begann seine Tätigkeit im Kanton Bern. Er verließ den Kanton bis zu seinem Lebensende nicht mehr. In Wangen lernte ihn der damalige Direktor des Lehrerseminars in Münchenbuchsee kennen, Seminar direktor Ridli. Er berief den jungen, tüchtigen Musiker als Gesanglehrer nach Münchenbuchsee ans Lehrerseminar. Am 19. April 1842 begann er seine Tätigkeit in Münchenbuchsee, hatte damit das Schönste Feld für seine initiativen Tätigkeit gefunden. Mit tüchtigem Wissen und Können ausgerüstet, voll Freude und Eifer, nahm er seine Arbeiten auf. Ein Schüler schrieb über seine Arbeit: „Seine Schüler wußte er zu fesseln, für die edle Sache zu begeistern durch die Gründlichkeit und Klarheit seines Vortrages; und durch den umfangreichen Gesangsstoff, in den er sie nach und nach einführte, wußte er ihr Wissen und Können in richtigen Einflang zu bringen...“ Auf seine schöpferische Tätigkeit wirkte namentlich sein intimer Freund und späterer Seminar direktor Grunholzer, ein geistreicher, talentvoller Mann, ein. Zu dessen Verien komponierte er eine prächtige Weihnachtskantate, gab in den vierziger Jahren auch sein weiland sehr berühmtes vierbändiges Werk über die Gesangslehre heraus. Gleichzeitig erteilte er den Gesangunterricht am Lehrerinnenseminar in Hindelbank. Zu Fuß ging er jeweilen von Münchenbuchsee nach Hindelbank und zurück, oft des Nachts. Von 1848 an war er Direktor des bernischen Kantonsgesangvereins und wirkte in Wort und Schrift für dessen Entwicklung.

1852 trat im Kanton Bern der politische Umschwung ein, dem Seminar direktor Grunholzer weichen mußte. Unter den Lehrern, die ihre Entlassung erhielten, befand sich auch Weber. Das schmerzte ihn tief. Die musikalische Tätigkeit hemmte es allerdings nicht. Er wandte sich nach Bern und gründete hier eine Musikschule. Daneben brachte ihm eine neue Klavierhandlung nicht unwichtigen Erwerb. Er dirigierte die „Bernere Liedertafel“, nach deren Trennung in zwei Vereine den „Frohsinn“. Über seine Musikschule schrieb er an einen Freund: „Meine Musikschule geht ihren guten Gang, zufrieden bin ich aber mit meiner vollen Leistung nicht. Ich bin immer von dem Gedanken beseelt, die Schüler sollten nicht bloß reproduktiv gebildet werden; alles, was sie erhalten, alle Musikstücke, die sie lernen, sollten sogleich im Leben verwendbar sein. Ein Choral, ein Tanz, ein Lied singen und begleiten, das sollte von Stufe zu Stufe immer da sein, sodass sie für alle Lebensverhältnisse, Stimmungen usw. immer gerüstet wären; so würde das produktive Vermögen auch gestärkt. Alle Musikstücke sollen dem Geist des Schülers angemessen sein. Von dieser Lehrmethode bin ich noch ziemlich entfernt, doch rückt's immer näher.“

Im Jahre 1860 wurde Johann Rudolf Weber wieder zum Gesang- und Musiklehrer in Münchenbuchsee am Lehrerseminar gewählt, ohne in der Folge seinen Berner Wohnort aufzugeben zu müssen. Im gleichen Jahr wurde er Ehrenmitglied des eidgenössischen Sängerbundes, Mitglied des Zentral- und Musikomitees, sowie des Kampfgerichts. Weber wirkte er für ein gesundes, reges Sängerleben, wurde bald hierhin, bald dorthin als Leiter von Kursen berufen, überall seine Schüler begeistert. Diese Wirksamkeit trug ihm den Ehrentitel „Sängervater“ ein, den er mit Ignaz Heim teilt. Von 1860–1872 wirkte er an allen eidgenössischen und kantonalen Musikfesten als Kampfrichter mit, oft als Präsident des Kampfgerichts. 1861 gründete er das schweizerische Sängerblatt, das zu einem Sprechsaal für das Sängerleben der Schweiz und des Kantons Bern wurde. Zu seinem 1848 mit Grunholzer bearbeiteten Schulgesangsbuch samt Gesanglehre trat 1865 sein Heft „Lieder und Übungen“, das binnen kurzem in 20,000 Exemplaren verbreitet war. In diese Zeit fällt auch die Bearbeitung der obligatorischen Gesanglehrmittel für die bernische Volksschule, die sich in wenigen Jahren mit einigen Abänderungen auch in den Kantonen Zürich, St. Gallen, Appenzell, Aargau, Solothurn, Thurgau und Schaffhausen eingürteten. Im letzten Lebensjahrzehnt begann er noch mit der Bearbeitung eines Schulbuchs für die Singeschulen der französischen Schweiz. In den siebziger Jahren erteilte er auch den Gesangunterricht an der Einwohnermädchenschule in Bern und wirkte für die Verbesserung des Kirchengesangs und des Kirchengesangbuches.

Viel Freude erlebte er an seinen Kindern. Gustav Weber hatte die musikalischen Talente seines Vaters geerbt. Er ging noch nicht in die Schule, als er die schwierigsten Akkorde zu treffen wußte. Als elfjähriger Knabe komponierte er in mozartischem Stile eine Sonate. Er wurde später ein geschätzter Musikdirektor und Komponist in Zürich.

Im Frühjahr 1875 wurde Johann Rudolf Weber leidend. Dem eidgenössischen Sängertag konnte er nicht mehr beiwohnen. Er suchte Erholung in der Kaltwasserheilanstalt Brestenberg, dann auf dem Beatenberg. Hier ereilte ihn am 22. September 1875 der Tod. Die Berner bereiteten ihm Sängervater ein ergreifendes Leichenbegägnis. Seine sterbliche Hülle wurde auf dem Rosengarten zu Bern beigelegt. Seminar direktor Rüegg zeichnete das Lebensbild seines Freundes und die Seminaristen von Hofwil sangen die Lieder „Stumm schläft der Sänger“ und „Es lebt in jeder Schweizerbrust“. Realschuldirektor Lüscher legte als Präsident der Berner Liedertafel einen Lorbeerkrantz auf das Grab des einstigen Mitbegründers des Vereins, vorübergehenden Direktors und langjährigen Ehrenmitgliedes.

Fünfzig Jahre sind seit dem Tode des Sängervaters ins Meer der Vergangenheit gestiegen. In Sängerkreisen aber spricht man immer noch mit der größten Ehrfurcht von dem gediegenen Manne und seinen Verdiensten um den Volksgesang.

G. Vogt.

J. C. Heer,

der Dichter des „König der Bernina“ gestorben.

Am 20. August ist in Zürich, im Alter von 66 Jahren, der bekannte Schweizer Dichter J. C. Heer gestorben.

Mit J. C. Heer geht der Schweizer Schriftsteller zu Grabe, der die Eroberung des deutschen Dichterkreises für die schweizerische Romanliteratur, die Gottfried Keller im engeren Kreise begonnen hat, weiter vollendete. J. C. Heer wurde im Jahre 1859 in Töss bei Winterthur als Sohn eines einfachen Handwerkers geboren, besuchte die Mittel- und Hochschulen und wandte sich hierauf dem Lehrerberufe zu. Mit einem frisch und anschaulich geschriebenen Reisetagebuch: „Ferien an der Alpina“, trat er zum erstenmal als Schriftsteller an die Öffentlichkeit.